

Davon abgesehen, führt St. am Ende doch nur zu vagen Inhaltsinterpretationen, ohne exakt nach der Problemgeschichte und nach dem inneren Dialog zwischen Ideologie und Methode zu fragen. Es scheint, als ob ihm diese Dialektik überhaupt nicht bewußt wäre, vielleicht, weil sie seinem allzu einfachen ideologischen Bezugssystem widerspricht. Der richtige Griff nach den Errungenschaften historiographischer Betrachtungsweise der Aufklärung, die der Siegeszug der kritisch-genetischen Methode im 19. Jh. verdunkelte; die strukturgeschichtliche Fragestellung, die um 1800 beispielsweise gelegentlich schon eine umfassende Gemeindeggeschichte von ganz Deutschland forderte; die Aufmerksamkeit für „Socialgeschichte“ des 18. Jhs., die im 19. Jh. allmählich der Nationalgeschichte weichen mußte — das alles wäre tatsächlich Stoff für eine Darstellung der Geschichtswissenschaft, zwar nicht im Dienste der bürgerlichen Ideologie, sondern des rationalistischen Intellektualismus, die im Sinne von St.s Einleitung als eine ungelöste Aufgabe bezeichnet werden muß; auch noch nach der Lektüre des Buches.

Gute Beobachtungen sammelt St. zur Sozialgeschichte der Autoren seines Themas in Deutschland. Bedeutend auszuweiten wäre, was er zur Organisationsgeschichte der historischen Forschung zu sagen weiß, und im übrigen muß man Historiographiegeschichte wohl in erster Linie als Problemgeschichte darstellen, ehe man den weit lockereren, wenn auch objektiven und konstitutiven ideologischen Bindungen nachgeht.

Bochum

Ferdinand Seibt

Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Ein Handbuch, hrsg. von Joachim Herrmann. Bearb. in einem Autorenkollektiv von Hans Holm Bielfeldt u. a. Akademie-Verlag. Berlin(-Ost) 1970. X, 530 S., 129 Abb. i. T., 3 Farbtaf., 1 Faltaf., 1 Kte i. Rückentasche.

Schon dem I. Internationalen Kongreß für slawische Archäologie in Warschau 1965 wurde von Joachim Herrmann eine Zusammenfassung der Ergebnisse der slawischen Archäologie in Deutschland mit dem Büchlein „Kultur und Kunst der Slawen in Deutschland vom 7. bis 13. Jahrhundert“ vorgelegt. Dank bemerkenswerter Wissenschaftsorganisation, verbunden mit langjährigen und konzentrierten Bemühungen, konnte dem II. Kongreß in Berlin 1970 dieses an Umfang und Ausstattung erweiterte Handbuch präsentiert werden. In erfreulichem Maße wird das Handbuch dem Anspruch gerecht, eine Geschichte der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße zu bieten. Die Materialvorlage beschränkt sich allerdings auf Beispielhaftes, vermittelt aber durch Fotos, Zeichnungen, Karten, graphische und schematische Übersichten ein umfassendes und einprägsames Bild slawischer Geschichte, Kunst, Kultur und Wirtschaft. In der Ausgewogenheit der Darstellung wird die Zusammenarbeit des Autorenkollektivs von 18 Mitarbeitern sichtbar, das einseitige Formulierungen und wissenschaftlich schwer haltbare Thesen vermied, so z. B. in der Frage der Herkunft der Abodriten und der historischen Auswertung der Keramik vom Prager Typ.

Das unter Berücksichtigung der Quellensituation als gelungen anzusehende Bestreben um Geschichtsschreibung ist jedoch eingespannt in den Rahmen marxistischer Geschichtstheorie. Daraus ergeben sich festgelegte historische Abläufe, und manchmal verwehren einengende historiographische Begriffe den Blick auf die Komplexität von Tatbeständen und die Vielfältigkeit geschichtlicher Zusammenhänge und Bedingungen. Hierzu gehören bekannte Begriffe

wie: Sklavenhaltergesellschaft, Ausbeuterklasse u. ä., abwegig mutet — gerade bei Zugrundelegung der marxistischen Definition von Ideologie — die Verwendung des Begriffes „christliche Ideologie“ an. In Sachen „Feudalismus“ bahnt sich jedoch eine allseitige und somit gerechtere Beurteilung und Darstellung an (vgl. z. B. S. 223). In der Vorbemerkung fehlt nicht — man ist geneigt zu sagen: verständlicherweise — der tagespolitische Bezug auf die Bundesrepublik, die „mit der Vorbereitung und Herausbildung einer neuen Ostpolitik“ einen „neuen“ Abendlandbegriff schuf, um die westslawischen Völker in dieses Abendland zu integrieren.

Das Thema wird in acht Kapitel gegliedert; das erste behandelt Einwanderung und Wohnsitze der slawischen Stämme in Deutschland und wurde von Archäologen und Sprachwissenschaftlern bearbeitet. Bei der Benennung der Stammesgebiete (Abb. 1 und S. 7 ff.) verfuhr man großzügig und ohne kritische Anmerkung; denn z. B. die Namen Drevanen und Lipjane (S. 30) können als Stammesnamen nur hypothetischen Charakter beanspruchen. Die slawische Besiedlung wird in drei Hauptphasen gegliedert: Einwanderungszeit 6./7. Jh., Erweiterung 11./12. Jh. und Landesausbau in der Kolonisationszeit 12./13. Jh. Dem entspricht in etwa die Entwicklung der Sprachen. Dem Urslawischen (bis 5. Jh.) folgt die gemeinslawische Zeit (bis 9. Jh.), in der sich die Einzelsprachen entfalten, das Ost-, Süd- und Westslawische, aus denen sich weitere Sprachen ausgliederten. Im Gebiet westlich von Oder und Neiße herrschten polabische, nieder- und obersorbische Dialekte. — Den Schluß bilden anthropologische Aussagen, die aber nur für die spätslawische Zeit möglich sind, weil erst nach dem 10. Jh. die Leichenbrandbestattung aufgegeben wurde.

Das umfangreichste Kapitel nach der Zahl der Seiten ist mit Recht der Wirtschaft und ihrer Entwicklung gewidmet, weil das Zusammenwirken archäologischer, linguistischer und naturwissenschaftlicher Methoden einen erfreulichen Zuwachs an Kenntnissen in diesem Bereich erbracht hat. So entstand ein vielfältiges Bild der Produktion und des weitreichenden Handels der Slawen zwischen Elbe und Oder. Bei der Karte der Verkehrswege (Abb. 45)¹ wird im Verlauf des Elbeweges nach Norden das Verbindungsstück zwischen Lenzen/Höhbeck und Bardowick vermißt. Fragwürdig erscheint die Ausrichtung des Weges vom Höhbeck nach Süden auf Kissenbrück, Kr. Wolfenbüttel, das mit dem noch immer umstrittenen „Schezla“ gleichgesetzt wird.

Ähnlich umfangreich und mit den meisten Abbildungen ausgestattet ist der folgende Abschnitt über Dorfsiedlungen, Burgen und frühe Städte. Das Problem eines slawischen Runddorfes wird zurückhaltender formuliert² und auf ein „Halbkreisschema“ reduziert. Zugestimmt werden kann der Feststellung, daß sich in diesen „Halb-Runddörfern“ noch keine differenzierteren Besitzverhältnisse und Tätigkeitsbereiche fanden und daß die Einwohner einer Interessengemeinschaft angehörten. Ebenso abwägend und unter Berücksichtigung aller bekannten Faktoren werden der Burgtypus und die Funktionen von Burgen behandelt. Weniger gravierend erscheint, daß der Bau des fränkischen Höhbeck-Kastells ins Jahr 789 vorverlegt wird (S. 169), weil in anderen Beiträgen das sicher richtige Datum (808/9) angeführt wird (S. 226, 266); doch unbegründet ist den bisherigen Funden nach die Deutung der Burg auf dem Weinberg in Hitzacker „als fränkische Grenzbürg an der Elbe auf der Stelle einer älteren slawi-

1) Sie entspricht der Abb. 18 bei J. Hermann: Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder/Neisse und Elbe, Berlin 1968.

2) vgl. ebenda, S. 218.

schen Siedlung“.³ Bei der Darstellung der frühstädtischen Entwicklung werden Funktions- und Evolutionstheorie nicht überstrapaziert und die Grenze zwischen Frühstadt und Stadt zeitlich und funktional klar markiert.

Die gesellschaftliche und politische Struktur (Kapitel IV) wird in vier Entwicklungsstufen gesehen, die zwar mit militär-demokratischen und frühklassen-gesellschaftlichen Verhältnissen, frühfeudalem und hochfeudalem Staat allzu dogmatisch bezeichnet sind, aber bei Ausbreitung der Fakten vielfach ihre geschichtstheoretische Brisanz verlieren, worauf schon hingewiesen wurde. Je mehr Quellen, vorwiegend archäologisch gewonnene, zur Verfügung stehen, um so differenzierter und undogmatischer muß das Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse gezeichnet werden.

Von reichem Bildmaterial unterstützt, werden drei Komponenten der Ausprägung der materiellen Kultur (V. Kapitel) herausgestellt: die Traditionen der bäuerlichen Kultur, die Entwicklung von Handwerk und Fernhandel und die Folgen der gesellschaftlichen Differenzierung und Konzentration in Burg- und Frühstadtzentren. Ähnliche Stadien werden im Kunstschaffen unterschieden. Religiöse Vorstellungen, denen Stammesverbände huldigten, werden ergänzt von Familienkulten und Dämonenglauben, deren Höhepunkte barbarische Bräuche bildeten, z. B. in Ralswiek auf Rügen, wo sich Tier- und Menschenopfer neben nicht mehr seetüchtigen Booten fanden. Doch konnte den Menschen mit der — meist gewaltsamen — Einführung des Christentums „die ganze Last der Dämonen und Geister, die Enge des Denkens und die Beschränktheit der Weltanschauung“ nicht genommen werden.

In den beiden folgenden Kapiteln wird die Geschichte der Auseinandersetzungen und Beziehungen zwischen Franken, Deutschen und Slawen bis zum 13. Jh. beschrieben, wobei die eingangs erwähnte Einengung der Darstellung durch die marxistische Geschichtstheorie besonders deutlich wird. Zwar wird ethnischen Unterschieden mit Recht geringere Bedeutung beigemessen, aber die „Ursachen der Spannungen und Kämpfe“ auf „soziale Widersprüche und politische Gegensätze zwischen verschiedenen sozialen Klassen und Schichten“ zu reduzieren, erinnert an die Überschätzung nationaler Gegensätze einer überwundenen Historiographie. Die einseitige Blickrichtung läßt übergreifende Gehalte, gewachsene Bindungen und die Notwendigkeit von Gegensatz und Konzentration nicht im vollen Licht erscheinen und hilft in der politischen Situation der Gegenwart, neue Grenzen aufzurichten und zu verfestigen. Zur eigenen Bestätigung werden ebenfalls einseitige Ansichten (F. J. Strauß, Anm. 191) zitiert, die für die Ostpolitik der Bundesrepublik nicht als repräsentativ gelten können.

Das letzte Kapitel behandelt in einem kurzen Abschnitt den Prozeß der Assimilation und das deutsch-slawische Zusammenleben und in einem längeren Teil die schon in vorangegangenen Kapiteln in die Betrachtung einbezogene Geschichte der Lausitzer Sorben, hier nun bis zur Gegenwart.

Nach J. Herrmann läßt sich die Assimilation der slawischen in die deutsche Bevölkerung auf vier Faktoren zurückführen: Eroberung, bei der „die slawischen Gebiete teilweise völlig verwüstet und die Bevölkerung dezimiert“ wurde (!), Ansiedlung deutscher Bauern, Gründung von Städten mit rechtlichen Privilegien und schließlich die kirchliche Organisation. Ihre Wirksamkeit hing ab von der Stärke der deutschen Zuwanderung und der Breite von „Poren“, das sind von „der slawischen Bevölkerung entblößte Altsiedelgebiete und weite Grenzwälder“. Mir scheint für den größeren Teil der Länder zwischen Elbe und Oder nach Wortbedeutung und Tatbestand eher das Gegenteil zuzutreffen, weil die sla-

3) B. Wachter, in: ZfG 1 (1967), S. 269 ff.

wische Besiedlung selbst nur wie Poren oder besser in zahlreichen kleinen und größeren Siedlungskammern die Naturlandschaft durchsetzte und nicht umgekehrt die unbesiedelten Zwischenräume. Dies zeigt auch ein Blick auf die beigegebene Karte (Falttafel) der Bodenfunde und der aus Ortsnamen erschlossenen Siedlungen, wenn die zu groß geratenen Fundsymbole auf eine dem Maßstab entsprechende Größe verkleinert werden. Denn in dieser Form ist die Karte in bestimmten Teilen unleserlich wie ihre Vorgängerin⁴, von der sie leider nicht die geologisch-morphologische Grundkarte übernahm, deren besonderen Vorteil.

Im Anhang finden sich genealogische Reihen slawischer und deutscher Fürsten im 12./13. Jh. und die slawischen Wörter in den deutschen Mundarten. Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Register der Orts-, Stammes- und Personennamen dienen dem leichten Auffinden interessierender Stellen und erhöhen den Wert des Handbuches auch als Nachschlagewerk.

Im ganzen ein umfassend unterrichtendes Werk über die Geschichte und Kultur der Slawen westlich von Oder und Neiße im frühen Mittelalter, einer Zeit, die für die Herausbildung des deutschen Volkes von besonderer Bedeutung ist, zudem ein Handbuch, das eingehende Antworten — wenn auch in marxistische Geschichtstheorie eingefaßt — auf viele und detaillierte Fragen zu geben vermag.

Dannenberg

Berndt Wachter

4) s. Herrmann, Slawische Stämme, Beilage 1.

Herbert Bach, Sigrid Dušek: Slawen in Thüringen. Geschichte, Kultur und Anthropologie im 10. bis 12. Jahrhundert. Nach den Ausgrabungen in Espenfeld. (Veröff. des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Bd 2.) Hermann Böhlau Nachf. Weimar 1971. 265 S., 65 Abb. i. T., 36 Tab. i. T., Abb. a. 47 Taf. i. Anh.

Das slawische Gräberfeld bei Espenfeld, Kr. Arnstadt, wurde im Jahre 1957 entdeckt und nach einer Voruntersuchung (1958) in den Jahren 1959—1965 vollständig ausgegraben. Die Publikation enthält den ausführlichen Grabungsbericht, Vorlage und Interpretation der Funde und Befunde und, etwa die Hälfte des Bandes einnehmend, die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung des Skelettmaterials.

Das Gräberfeld liegt an der vom Ort nach Osten führenden Straße, etwa 250 m außerhalb des derzeitigen Ortsrandes auf einem kleinen Hügel (Flurname „Kommel“). In der Ausdehnung von 70 m O/W und 10—20 m N/S deckt es sich nahezu mit dem in den Katastern des 19. Jhs. ausgewiesenen Pfarrland. Eine Klärung für diesen auffälligen Befund sucht Sigrid Dušek nicht; es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die Besitzkontinuität in das Mittelalter zurückreicht und daß es in unmittelbarer Nähe des Gräberfeldes einen zugehörigen Sakralbau gegeben hat. Für die dem Gräberfeld zuzuordnende slawische Siedlung haben sich bisher keine Anzeichen ergeben. Die Annahme, daß sie innerhalb der heutigen Ortslage zu suchen sei, hat viel für sich. Die Fragen nach Flurform und -verfassung, auch nach der Stellung des Ortes innerhalb der mittelalterlichen Kirchenorganisation (Pfarrkirche, Patrozinium usw.), bleiben unberührt.

Hinsichtlich der landwirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten gehört Espenfeld mit seiner näheren Umgebung sicher zur zweiten Wahl. D. zieht daraus den Schluß, daß der in der Grabausstattung erkennbare Wohlstand, das „Mehrprodukt“, sich nicht als Niederschlag von Einkünften aus dem agrarischen Bereich deuten läßt, sondern weit eher aus der Teilhabe am Fernhandel („Fuhrmannsort“, S. 56 ff.) stammen könnte, und weist auf die Nähe des Ortes Espen-